

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1913**

115 (20.5.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 37

Mit 60 Abbildungen. Verlag von Herm. Pambrecht in Olfen (Schweiz). Preis 1,50 M. Für jedermann ein vorzüglicher Leitfaden zur allgemeinen Körperpflege und hinsichtlich der Selbstmassage denjenigen, die an Fettsüchtigkeit, habitueller Verstopfung und an Schlaflosigkeit leiden, ganz besonders zu empfehlen.

### Für unsere Frauen.

#### Weibliche Schöffen für die Jugendgerichte.

In der nächsten Zeit wird der Gesetzentwurf über das Strafverfahren gegen Jugendliche dem Plenum des Reichstages zur zweiten Lesung vorliegen. Die Kommission hat ihre Arbeiten beendet, aber sie hat den Frauen nicht die Erfüllung ihres Wunsches gebracht, als Schöffen zu den Jugendgerichten zugelassen zu werden. Inzwischen haben eine Anzahl Kundgebungen zu dieser Frage stattgefunden. Die Frauen haben in aller Deutlichkeit und mit Nachdruck ihre Forderung erhoben und begründet; ob jedoch das Plenum des Reichstages eine andere Entscheidung treffen wird als die Kommission, ist mehr als fraglich.

Von den Nationalliberalen hängt es zum guten Teil ab, ob den Frauen das Recht zugestanden werden soll, nicht nur als Fürsorgerinnen, sondern auch als Schöffen an den Jugendgerichten mitzuwirken. Bis jetzt hat sich aber nur der national-liberale Professor von Calker für die Frauen eingesetzt, und auch in der fortschrittlichen Volkspartei dürften nicht alle Abgeordneten gewonnen sein. Das heißt, manche Gegner der Frauenforderung behaupten ja, gerade in der Nähe der Frauen müsse man ihnen die Berechtigung zum Schöffenamt vorzuziehen. Die Frauen seien zu zart für die Übernahme solcher Pflichten — ein Argument, das immer erscheint, wenn keine vernünftige Vorhandlung ist, oder wenn man sich scheut, die wahren Beweggründe offen auszusprechen. Die Furcht, den Damen etwas übles anzutun, braucht die Vertreter der Umfallpartei wirklich nicht davon abzuhalten, für die Zulassung weiblicher Schöffen zu stimmen, denn Frauen aus ihren eigenen Kreisen, weibliche Mitglieder der nationalliberalen Partei waren es, die beim Bundes Deutschen Frauenvereine sich vor allem für eine Resolution zugunsten der weiblichen Schöffen einsetzten. Frau Wasermann würde lächeln, wenn ihr jemand allen Ernstes erklären wollte, daß es nicht mit ihrer Frauenwürde vereinbar sei, daß sie nicht mehr als Dame respektiert werden könnte, wenn sie etwa als Schöffe bei den Jugendgerichtssitzungen fungieren sollte.

Dieser Einwand ist so abgeschmackt und albern, daß man kein Wort mehr darüber verlieren möchte, aber es gibt leider noch Männer, die sich nicht scheuen, ihn immer wieder hervorzuholen. Die norddeutschen Erfahrungen könnten sie längst eines Besseren belehrt haben. Dort können seit eines ganzen Reihe von Jahren Frauen als Schöffen zu den ordentlichen Gerichten herangezogen werden. Sie folgen mit großem Ernst den Verhandlungen, und wie hat man ein ungünstiges Urteil über ihre Tätigkeit gehört. Die Frau Stifftsamman und die Behrovin, die blieben, was sie waren, es ist keinem eingefallen, sie geringerschätzig zu behandeln. Im Gegenteil, man achtete sie besonders, weil sie zu einem so verantwortungsvollen Amt herangezogen wurden. In Deutschland würde es nicht anders sein; selbst diejenigen, die glauben, Höflichkeit könne von Frauen, die auf eigenen Füßen stehen, nicht beansprucht werden, werden Achtung vor den Frauen haben, die einmal als Schöffen an die Jugendgerichte berufen werden.

Den eigentlichen Gründen, die so viele Männer veranlassen, gegen die Frauen Stellung zu nehmen, kommt die „Deutsche Tageszeitung“ nahe, die vor einiger Zeit schrieb: „Die Forderung des weiblichen Schöffenamtes tritt aus der Sphäre der Sozialpädagogik in die des richterlichen, obrigkeitlichen Wirkens. Und diese Funktionen müssen wir zu den Aufgaben des Mannes rechnen.“ Weder die Sorge vor der Unzulänglichkeit der Frau, vor ihren „gefühlsmäßigen Urteilen“ noch die vor einer Parteimahne für das eigene Geschlecht bestimmt die Herren Spahn, Werner, Meyer-Herford und ihre Freunde zu ihrer ablehnenden Haltung, sondern einzig die Furcht, daß ein bisher dem Mann allein vorbehaltenes Recht verloren gehen könne. „Nur ja kein Hoheitsrecht des männlichen Staates“ warnte Herr Spahn auf dem Jugendgerichtstag in Frankfurt a. M. Man kann ihnen ja die Angst nachfühlen. Denn mit welchen Gründen könnte man noch gegen die Zulassung zum Richteramt kämpfen, wenn die Frauen erst Schöffen werden dürfen!

Aber es handelt sich nicht darum, Vorrechte für Männer zu reservieren, oder sie auch dem andern Geschlecht zugänglich zu machen, sondern die Frage ist: was ist das Beste für die Jugend, was liegt im Interesse der Kinder, die den Jugendgerichten zugeführt werden? Und da kann gar kein Zweifel darüber herr-

schen, daß die Zulassung der Frau eine dringende Notwendigkeit ist. Die Tatsache, daß etwa 25 Prozent der straffälligen Jugend Mädchen sind, sollte schon genügen, um den Frauen einen Einfluß auf die Rechtsprechung bei den Jugendgerichten einzuräumen. Umsonst, als von den männlichen Rednern auf dem dritten Jugendgerichtstag erklärt wurde, daß die Kriminalität der weiblichen Jugend völlig belanglos sei und das allgemeine Interesse nicht in Anspruch nehme. Selbst der heftigste Frauenfeind müßte Anstoß an einer solchen Bewertung der weiblichen Jugend nehmen. — Wie viele Mädchen kommen wegen „gewerbmäßiger Unzucht“ vor die Jugendgerichte, auch in diesen Fällen sitzen nur Männer zu Gericht. Der letzte Rest von Schamgefühl muß auf diese Weise bei der weiblichen Jugend getötet werden.

In Amerika wird ein Versuch gemacht mit einem Gerichtshof, der nur aus Frauen besteht, an dem nur weibliche Richter, Schöffen, Untersuchungsrichter usw. fungieren, weil man hofft, daß Frauen sich Geschlechtsgeheimnissen gegenüber freier aussprechen werden, und daß die Rechtsprechung auf diese Weise erleichtert und genauer wird. In Deutschland, dem Lande der alten Kultur, bemüht man sich nach Kräften, die Frauen zu verhindern, ihre Pflichten der straffälligen Jugend gegenüber zu erfüllen. Pflichten dürfen nach Ansicht des reaktionären Junker- und Bürgertums die Frauen nur dann übernehmen, wenn keine Rechte damit verknüpft sind.

Frauen in der Schulbehörde. Am 4. Mai sind in Zürich fünfzehn Frauen in die Schulbehörden gewählt worden. Zum erstenmal ist so das passive Wahlrecht, das den Frauen im letzten Jahr gewährt wurde, zur Anwendung gelangt. In die Zentralschulpflege, den städtischen Schulrat, wurde die angesehene Rechtsanwältin Fräulein Dr. Brüllwein gewählt, die anderen Frauen wurden in die Kreis schulpflegen gewählt, unter ihnen die Tochter Bebel's, Frau Simon-Bebel. Elf von den gewählten Frauen gehören der sozialdemokratischen Partei an. In einigen Kreisen rangieren sie auf den Listen unter den Kandidaten mit den höchsten Stimmzahlen, obwohl sie nicht überall einen sehr günstigen Platz auf der Liste hatten. Nur zwei Schulpfegerinnen sind unverheiratet.

Weibliche Beamte bei der französischen Sozialversicherung. Das französische Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge schreibt anlässlich der nun in Kraft tretenden Arbeiterpensionsversicherung einige hundert Stellen für provisorische weibliche Hilfsbeamte aus, die mit ihren männlichen Kollegen in Bezug auf Gehalt und Arbeitszeit ganz gleichgestellt werden sollen.

Ein Frauennaturalisationsbureau. In Neuyork haben die sozialdemokratischen Frauen ein Naturalisationsbureau eröffnet, um Nichtamerikanerinnen zu helfen, die amerikanische Staatszugehörigkeit zu erwerben. Im Jahre 1915 werden wahrscheinlich die Frauen des Staates Neuyork das politische Wahlrecht erhalten. Frauen, die sich nicht naturalisieren lassen, bleiben vom Wahlrecht ausgeschlossen; und deshalb soll schon bei Zeiten darauf hingearbeitet werden, daß möglichst alle in Neuyork wohnenden Frauen das Wahlrecht erhalten. Auftritte in verschiedenen Sprachen werden herausgegeben, in denen darauf hingewiesen wird, wie wichtig die Erwerbung der amerikanischen Staatszugehörigkeit ist. Selbstverständlich wird die Hilfe und Entgegenkommen jeder Frau zuteil, die einen entsprechenden Wunsch äußert, ganz einerlei welcher Partei sie angehört.

Arbeiterinnenschutz! Im Kampf um den Arbeiterschutz hat der Schutz der weiblichen Arbeitskräfte seit je eine wichtige Rolle gespielt. Denn er ist zugleich der Schutz der Mutter und der der ungeborenen Kinder und daher für die Gesellschaft von außerordentlicher Bedeutung. Seine Propaganda ist nicht selten Frauenfrage, sondern auch Männerfrage. Den Bedürfnissen der Agitation für den Arbeiterinnenschutz kommt die eben im Verlage der Wiener Volksbuchhandlung erschienene Broschüre Nr. 24, „Arbeiterinnenschutz“, entgegen, welche die Genossin Emma Freundlich zur Verfasserin hat. Die Schrift zeigt, wie in der heutigen Gesellschaftsordnung die Frauen immer stärker zur gewerblichen Arbeit außerhalb der Familie herangezogen werden, und zwar nicht nur vor der Geburt, sondern auch nach ihr. Die Frauennarbeit ganz zu verbieten, sei unmöglich, weshalb der Schutz der arbeitenden Frauen und Mütter verlangt werden muß. Die Broschüre begründet sodann die einzelnen Forderungen, die zum Schutze der Arbeiterinnen erhoben werden müssen, so das gänzliche Verbot jeglicher Frauenarbeit, die Einführung des Achtstundentages und die besonderen Wünsche der Frauen betreffs der Art der Wochenarbeitszeitverkürzung, den Urlaub usw. Die Broschüreörtert die Lohnverhältnisse, die Frage der Heimarbeit, den Witwen- und Waisenchutz und klingt in einem Appell an die Frauen zur Mitarbeit im gemeinschaftlichen und politischen Kampfe aus. Die reichhaltige Schrift, die 40 Seiten stark ist, kostet nur 15 Pf.

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 37. Karlsruhe, Dienstag den 20. Mai 1913. 33. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 37:  
Fliegen. — Die erlöschene Weltkugel zu neuem Leben erwecken. — allerlei. — Für unsere Frauen. —

## Fliegen!

Von Hermann Gesse.

Als ich vor einigen Jahren zum erstenmal auf der Frankfurter Ma einige Eindecker ihre schwachen Flugversuche machen sah, war mein sehnlichster Gedanke: „Sobald das ein bißchen besser geht, mußt du mitfliegen!“ Und als ich zwei Jahre später zum erstenmal in die Rüste hinaufkam, in einem Zeppelinischen Luftschiff, da genoß ich wohl den wunderbaren Taumel der Höhe und die überreichende herrliche Aussicht und den neuen Aspekt der Landschaft, aber mein Flugverlangen war nur stärker erregt, und seither war es mein heimlicher Wunsch, nun bald einmal zu fliegen. Aber ich wohnte auf dem Lande und kam immer nur im Winter in große Städte, meine Freunde lachten mich aus und erklärten diese ganze Fliegerei für einen halbschabenden, selbstmörderischen Sport, mit dem sich höchstens ehemalige Rennfahrer und entgleiste Turferexistenzen abgaben, und waren der Meinung, ein einigermaßen höherstehender Mensch, welcher Pflichten habe und gar Familienvater sei, dürfe sich unter keinen Umständen „der bloßen Sensation wegen“ so einem Satansmöbel anvertrauen.

Diese Reden konnten mein Verlangen nach Fliegeglück nicht kleiner machen, obwohl ich nicht widersprach. Ich las vom Simplexflug, las die Berichte von Pau und Paris und Dübendorf und den italienischen Aviatikern, und verheimlichte meiner Frau die wöchentlich in der Zeitung mitgeteilten Abstürze von Fliegern. Und hundertmal besann ich mich und phantasierte, wie es nun wohl eigentlich so einem Fliegenden zumute sein müßte. Die meisten waren ja abgebrühte Sportraketen oder technische Spekulanten, für die gab es nur Windverhältnisse, Pferdekräfte, Umdrehungszahlen und Flugpreise. Aber viele davon waren doch gewiß wirkliche Abenteuerer, solche, mit denen ein Dichter sich ohne weiteres eins fühlen oder doch verbrüdern konnte, es war in ihnen etwas von der großen Sehnsucht, die unsfernen zum Wandern und Reisen verlockt und einem das Stillstehen so sauer macht, und die durch nichts zu stillen ist und durch jede Erfüllung nur tiefer und hungrier wird. Ohne Zweifel war diese Sehnsucht, wenn auch in ihren rohesten Formen, bei vielen dieser Flieger der heimliche Antrieb und Verführer und die, welche hundert Meter hoch herunterfielen oder über Land geschleift wurden, die in der Luft verbrannten oder im Wasser umkamen, waren nicht Arbeitern gleichzustellen, die in ihrem armen, tapferen Kampf um den täglichen Groschen weggerafft wurden, sondern sie gehörten doch wohl zu der kleineren Schar derer, die als Sklaven jener geheimnisvollen großen Sehnsucht ihr Ende fanden, deren Knochen in Metsehlerlöchern liegen oder die in den Wäldern von Afrika, am Südpol oder auf entlegenen Meeren umkamen. Darin bestärkte mich noch die Nachricht vom Tode Rathams, den ich in Frankfurt hatte fliegen sehen, der in den Kanal gefallen war und der schließlich sein Ende als Jäger in den Tropen fand.

Um nun zur Sache zu kommen: ich bin geflogen. Es kamen Flieger nach Bern, eines Morgens hörte ich über meinem Dache einen Apparat schmurren und sah einen schönen Eindecker so stolz und kühn und nobel über mich wegfahren, daß es mir das Herz umdrehen wollte. Am nächsten Tage bin ich mitgeflogen. Und nun will ich versuchen, einige meiner Eindrücke bei diesem ersten Flug meines Lebens mitzuteilen, soweit das möglich ist, und da die Geschichte vom „erfüllten uralten Menschheitstraume“

vom „Sieg der Intelligenz über die Materie“ und alles das schon jedermann bekannt ist, will ich den undankbaren und schwierigen Versuch machen, die Kultur und die Technik und alles das wegzulassen und lediglich das zu notieren, was ich erlebt habe. Ich finde mich bei diesem Vorhaben durch eine tiefe Unwissenheit gestützt: ich weiß weder den Namen der Firma, die den Motor gebaut hat, noch die Zahl seiner Pferdekräfte, noch das Gewicht, noch das Gewicht der Belastung. Ich weiß gar nichts, als daß ich nun endlich, endlich geflogen bin, und daß es mir gar nicht selbstverständlich und allgemein kulturell erstrebt ist, sondern höchst abenteuerlich. Ich bin tatsächlich „der bloßen Sensation wegen“ geflogen und die Sensation hat mir eine unbändige Freude gemacht.

Gegen 3 Uhr an einem warmen, hellsonnigen Frühlingstag erschien ich auf dem Flugfelde, wo sich ein paar schwarze Menschenknäuel drängten und umeinander drehten. Witten in einem dieser Knäuel sah ich den Apparat ragen, mit dem ich fliegen sollte, und der mich erwartete. „Wenn es mir nur nicht übel wird,“ dachte ich, denn ich kann Menschenmengen schlecht vertragen.

Ich drängte mich vor, eine grüne Brille auf der Nase und eine gelbe Reisetasche in der Hand. Ich legte den Leuten die Hand auf die Schulter, schob sie leise beiseite, machte ein sachliches Gesicht und wurde durchgelassen, es ging über Erwarten gut. Das schlimmste vom Fliegen war nun überstanden. Ich stand beim Apparat, begrüßte den Flieger und zündete eine Zigarre an. Ein französischer Monteur suchte mich über den Motor zu belehren, ich nickte dankend und kam erst jetzt auf den Gedanken, die Maschine näher anzusehen. Am Kopf des Bogelleibes sah die hölzerne Schraube, dahinter der Motor und Benzin-vorrat, dann der Platz des Fliegers, dann mein Passagiersitz, hinter dem das leichte hölzerne Bauwerk sich rasch verjüngte und dem hübschen Schwanzsteuer zustrebte. Als Spielzeug sah das Ganze entzückend aus, daß es aber zwei Menschen durch die Luft tragen sollte, schien wunderbar, so leicht und liebenswürdig japanisch lagen die Stänglein und Drähtchen aus und auch die Flügel waren so spielerisch und dünn und luftig gebaut, daß man sie nicht anzufassen wagte.

„Nun,“ dachte ich, „die Hauptsache ist ja der Motor, und den kann ich zum Glück nicht taxieren. Es wäre gut, wenn wir bald fahren würden.“

Da winkte mir der Flieger, ich möchte mich nun fertig machen. Schnell machte ich meine gelbe Handtasche auf und nahm meine Sachen heraus, eine Sahi-Milch, ein Paar Sandschuhe, ein wollenes Halstuch. Als ich die Milch glücklich auf und unter dem Kinn zusammengeknöpft hatte, lächelte der französische Monteur mich freundlich an und sagte, so gehe das nicht, ich müßte die Milch umgekehrt aufsehen, mit dem Schirm nach hinten, sonst werde mir das Zeug alsbald vom Kopf gerissen werden. Die Volksmenge lachte und sah mit Interesse zu, wie ich meine Kleidung lachte und sah in Ordnung brachte. Schließlich gab mir der Aviatiker noch einen Mantel und eine Automobilbrille, ich schloß in der wollenen Haube und sah so bestrickt aus, daß die Menge wieder aufs munterste lachte. Photographenapparate wurden auf uns gerichtet, und jemand rief mir zu, ich müßte jetzt noch die Nase zubinden, dann könne mir gewiß nichts mehr passieren.

Jetzt stieg der Flieger ein. Es war ernst mit dem Spielzeug, und als der schwere Mann mit seinem braunen Stiefel drauf auf das fingerdünne Holzstänglein trat, brach es nicht zusammen, sondern hielt, und es trug auch mich, und nun saßen wir in unseren Sigen, im leinwandbesetzten Stangengerüst auf bequemen Sesseln, die Menschenmenge wich ein wenig zurück, die Luft wurde besser.

Wenn er... Er hat... in diesem... Pettier... n Armen... er nicht... selbst aber... im Grunde... Bestimmung... impendier... Schwere... er in dem... f er die... an sein... er mit... welche mit... die Schöpfung... ites nicht... ent horten... die An... schloß... in einigen... in worden... isper... uern be... uern be... t ber we... manifeste... in letzter... haben ge... zur Zeit... ngen war... ngeborene... er nicht... gegen die... en Jahre... ries Sch... t vor der... obst ganz... und... haben... und nun... nstange... logs kurz... ngen am... bils dem... dort her... Dorje bin... ipendier... che Ge... menden... n und die... and herzt... an der... der Ma... gung, —... kung, —... u 25 M... sgebung... n... ie Schöpfung... ie das... flieher... machte sie... schen ist... as Schrift... 4 87 G... M. 37 für... 37 für... Capitain... sch bes... auskänst... mäßig... erweis... barange... die end... schen ist... ist in... te mit... überlege... ist und... hofen... schäm... lechste... en und... che das... beston... b Berg... Regie... Bestreb... wurdet... ang das... und es... y und... als 100... es mit... reitung... l. 1907... 4 2400... laber... 6 1911... Schwan... imküh...

